

Eine unsittliche Geschichte für Kinder und ihre Folgen : die zweite Ausgabe von Richard Dehmels Kinderbuch "Der Buntcheck"

Autor(en): **Stark, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **44 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINE UNSITTliche GESCHICHTE FÜR KINDER
UND IHRE FOLGEN

Die zweite Ausgabe von Richard Dehmels Kinderbuch «Der Buntscheck»

Einige Angaben vorab verdeutlichen Szenerie und handelnde Personen. Ort ist das Deutsche Reich, die Zeitspanne reicht von 1902 bis 1906, Mitwirkende sind: Richard Dehmel, der seinerzeit berühmteste, aber auch umstrittenste deutsche Dichter, seine (erste) Frau Paula, der kunstsinnige Verleger Hermann Schaffstein, viele deutschsprachige Autoren in einem «Sammelbuch herzhafter Kunst für Auge und Ohr deutscher Kinder» im Sinne der Reformpädagogik, die Lehrer und nicht zuletzt das Publikum und seine Vorurteile. Viele Personen – und viele Köche verderben bekanntlich den Brei.

Als der Kölner Verleger Hermann Schaffstein abends seinen beiden Töchtern die Geschichte vorlas, kamen ihm Bedenken und er schrieb an Richard Dehmel, den designierten Herausgeber: «... aber beim Vorlesen wurde es mir, offen gestanden ein bißchen schwül. Die Kinder waren mäuschenstill, sagten garnichts und haben auch das Thema gestern heute und nicht wieder berührt. Finden wir soviel vorurteilsfreie Familien, welche wagen, ihren Kindern ein solches Buch in die Hand zu geben?*

Die ominöse Erzählung war von Paula Dehmel, Richards erster und von ihm damals bereits getrennt lebender Frau verfaßt worden, und ihr Mann hatte die Autorin gedrängt, sie für sein Sammelwerk ein wenig im Sinn von Aufklärung zu schreiben. Paula Dehmel, zu diesem Zeitpunkt bereits eine anerkannte Kinderbuchautorin und von vielen Seiten umworben, war von ihrem Mann wie viele andere deutschsprachige Schriftsteller ebenfalls gebeten worden, einen Beitrag zu dem geplanten Sammelbuch zu liefern: «... also bitte, schick mir

alles *Alles*, was Du bis dahin in Vers und Prosa schreiben solltest und was Du noch vorrätig hast an unveröffentlichten Msscrip-ten. Denn das ist Bedingung: die Beiträge dürfen noch nicht veröffentlicht sein und bis Oktober 1905 auch nirgendwo anders veröffentlicht werden.»

Paula Dehmel, ein Leben lang asthma-krank, und zu diesem Zeitpunkt auf sich allein mit den drei gemeinsamen Kindern gestellt, antwortete ihrem drängenden Mann: «... ob und wann ich Dir was Neues schicken kann – müssen wir beide abwarten; dieses waschlappige Wetter und mein melancholischer Gesundheitszustand ist kein Boden, auf dem was wächst».

Doch – wie immer in ihrer Verbindung – stand sie unter seinem Einfluß und sein Wunsch war ihr schließlich ein Befehl: Sie schickte ihm einige Erzählungen «Singines Geschichten». Richard antwortete umgehend in der ihm eigene Weise: «Diese kleine Singine ist ja ein ganz verflixtes Ding, wie geboren für den «Buntscheck». Aber soviel sie in sich hat, sie gibt's noch nicht gescheidt genug von sich.» Es folgte eine Reihe von grundsätzlichen Einwänden, eine massierte Folge von Änderungsvorschlägen – Richard Dehmel konnte nicht aus seiner Haut: der «Corrector Germaniae», wie ihn Franz Servaes genannt hatte, mußte schulmeistern wie immer.

Paula reagierte verletzt: «Also gleich vorneweg: ich kann die Singine nicht in diesem Sinn umarbeiten, und wenn ichs könnte, würde ich's vielleicht nicht wollen». – Richard wehrte sich entschieden gegen ihre Ablehnung: «Ich betrachte Deine Kunstbeiträge durchaus nicht anders als z.B. Liliencron's; und sämtliche



Singinens Geschichten.



Ich heiße Singine; ist das nicht ein schöner Name? Ich bin am Ostersonntag vor zehn Jahren geboren; ist das nicht ein schöner Geburtstag? Und weil ich einen so schönen Namen und einen so schönen Geburtstag habe, kann ich gewiß auch so schöne Geschichten erzählen. Das heißt, ich finde die Geschichten schön, und es macht mir Freude, sie auszudenken. Manchmal passieren sie auch wirklich, und ich erzähle sie bloß wieder. Ich habe keinen Bruder und keine Schwester, die zuhören können; aber Onkel Joachim hat gesagt, ich soll sie aufschreiben, dann werdet Ihr sie zu lesen bekommen, ihr vielen Kinder, die ich gar nicht kenne.



Heute bin ich mit dem Windjungen gefahren. Sein Haar war zerzaust, seine Hschen zerrissen. Er ging barfuß und zog einen Wagen hinter sich her. Ich setzte mich hinein, und nun ging's im Galopp die Chaussee entlang. Der Wagen ratterte, und wir atmeten laut, weil wir sehr schnell fuhren. Pltlich ging's hoch, in die Bäume. Sachte! sagten die alten Kiefern und schlugen nach uns; wir waren aber schneller und lachten sie aus. Auf dem Felde standen die Ahren; wir fuhren mitten durch. Sie bogen und krümmten sich, es tat ihnen weh, aber Windjunge schrie: ho! durch! und wir fuhren weiter.

Wir sprangen in den See, und die Wasser spritzten um unsern Wagen; die Räder waren ganz tief drin, aber wir fürchteten uns nicht. Windjunge schlug mit seiner Peitsche auf die Wellen, daß sie vor Wut schumten; sie konnten uns aber nichts anhaben. Sui, flogen wir

durch das Wasser! Ein paar Möwen kreischten laut auf; sie freuten sich gewiß über den wilden Jungen. Ich lachte, und meine Haare flogen so wild wie die Möwen. Hei, ging's in den Sandberg am Ufer! der plusterte und stöberte! Die kleinen Käferchen duckten sich, als der Wagen ankam, und lagen still am Boden. Die Blütenblätter der wilden Rosen sprangen von den Zweigen und tanzten wie Schmetterlinge vor uns her. Herrlich! wir schüttelten uns vor Freude! — Windjunge, sagte ich, jetzt muß ich aber nach Hause; es war sehr schön, und ich will wohl wieder mit dir fahren. Er nickte, und so lief ich ihm weg; mit zerrissenem Rock und offenen Haaren kam ich zum Mittagbrot nach Hause.

Wie siehst du denn aus, Singine? sagte meine Mutter. Aber sie schalt nicht. Wir haben uns sehr lieb, meine Mutter und ich.

Mitarbeiter am ›Buntscheck‹ müssen sich solche Änderungsvorschläge gefallen lassen. Ich bin doch kein x-beliebiger Herausgeber, der ein x-beliebiges Sammelbuch auf den Markt schmeißen will.»

Bereits wenige Tage später kam er mit einer neuen Idee: «Wie wär's denn, wenn Du das Kind (das würde durchaus zu ihrem eigensinnig sinnirenden Seelchen stimmen) – eine Betrachtung anstellen ließest, wo die kleinen Kinder herkommen?» Paula griff diesen Vorschlag nur zögernd auf, denn erst Ende 1902 schickte sie ihm die neue Erzählung, und merkte später am 23. Januar 1903 in einem Postskriptum an: «Kühl schickt mir eben ein nettes Geschichtchen von Hugo Salus ›Wo die Kinder herkommen‹. Da wird der natürliche Vorgang den Kleinen mundgerecht gemacht. Wir kommen also leider zu spät.»

Richard akzeptierte diese Argumentation nicht und reagierte abwehrend: «Was Ihr da, Du wie Kühl, aus der miserablen Quatschgeberei von Hugo Salus abfinden könnt, ist mir unbegreiflich.» Er bestand auf der Erzählung als Beitrag, und sie liest sich so:

«Unsere Kuh Bleß hat ein Kälbchen bekommen. In der Nacht habe ich sie brüllen gehört, und als ich heute Morgen auf den Hof kam, winkte mir Lina in den Stall. Da kniete ein mageres kleines Kälbchen, und die Kuh leckte es. Wo ist das Kälbchen hergekommen? fragte ich. Line lachte und sagte, das ginge mich nichts an. Da lief ich zum alten Steffens und fragte den. Der sagte, Du weißt doch wie die Hühner Eier legen: nun, gerade so legen die Kühe gleich die lebendigen Kälbchen.

Steffens, sagte ich, werden die kleinen Kinder auch gelegt? – I, Du dummes Gör, rief er; Du weißt doch, daß die der Storch bringt, und so unnütze wie Dich bringt die wilde Katze.

Ich wußte aber, daß der alte Steffens gelogen hatte, denn bei uns gibt's gar keine Störche, und immer kommen kleine Kinder; da lief ich zu meinem Vater. Der saß

in der Laube beim Kaffeetrinken. Vati, bitte sage mir, von wo kommen die kleinen Kinder?!

Da hat mich Vater ernst angesehen und mir dann ein sehr schönes Märchen erzählt; und ich habe ihn nun noch viel lieber und Mutter auch. Und das Märchen weiß ich ganz und gar auswendig.

Wenn Eltern sich lieb haben, sendet Gott ihnen manchmal zwei gute Geister, den Engel der Fruchtbarkeit und die Fee des Gedeihens. Der Engel der Fruchtbarkeit wohnt im Vater, die Fee des Gedeihens in der Mutter, und beide sehnen sich nach einander. Und der Engel der Fruchtbarkeit senkt einen Keim tief in den Schoß der Mutter hinein, daß weder Luft noch Sonne ihn trifft; aber die Fee des Gedeihens pflegt ihn und schützt ihn, so daß er Luft und Sonne nicht braucht. Der Engel der Fruchtbarkeit kehrt zurück zu Gott; die Fee aber bleibt noch und behütet den Keim. Der Keim wächst wie die Blume im Erdboden wächst und gedeiht und wird ein kleiner Mensch. Und an dem Tage, da er seine Augen aufschlagen will, um endlich doch die Sonne zu sehen, trägt ihn die Fee des Gedeihens aus dem Mutterleib hinaus in die Welt; dann kehrt auch sie zu Gott zurück.

An dem Tage sagen wir: Es ist ein Mensch geboren, Singine. Begreifst Du das, mein liebes Kind?

Ich gab meinem Vater einen Kuß und faltete die Hände, mir war ganz heilig. Dann lief ich rasch zu meiner Mutter und als ich ihr das Märchen erzählte, hat sie mich auf den Schoß genommen und mich geküßt wie früher, als ich noch klein war.»

Eben diese Geschichte hatte Hermann Schaffstein beim Vorlesen bedenklich gestimmt und ihn den Staatsanwalt fürchten lassen. Seinen Brief mit den Zweifeln räumte Richard Dehmel mit der ihm eigenen Überzeugungskraft aus: «Über das Märchen vom Kinderkriegen brauchen Sie sich m. E. keine geschäftliche Besorgnis zu machen. Mir haben 2 Hamburger Lehrer sogar gesagt, daß man gerade diese Ge-

10. Feb. 2.

215



BLANKENESE BEI HAMBURG PARKSTRASSE 40

Liebe Paula!

Diese kleine Singine ist ja ein ganz verflixtes Ding, wie geboren für den „Zwitscher“! Aber, soviel sie in sich hat, sie giebt's noch nicht geschickt genug von sich. Ich meine: Form und Idee der Geschichten denken sich noch nicht ganz. Die Idee, daß sich ein kleines Mädel auf seine eigentümlichsten Phantasieen hin beständig selbst belauschen und gar beschreiben soll, fordert geradezu die kritische Frage heraus: wie steht's um die Glaubwürdigkeit der Form?! Dieser ist Dir nun durchaus geglikt, soweit das äußere Dasein im Spiele ist; aber in Bezug aufs Innenleben heftet ihr dieselbe Schwäche an wie vielen der ökonomisch stilisierten Gilitis-Gedichte von Pierre Louÿs: Koketterie mit Naivität! Von vornherein ist diese Koketterie noch keine Schwäche, besonders nicht an einem kleinen Mädelchen; aber eben, sie mußte klar im Wesen dieses Mädelchens, d. h. des dillerischen Geschöpfes begründet sein, sonst legt man sie dem Dichter zur Last. Es ist ja sowieso schon für den Alltagsverstand kaum glaublich, daß so ein halb-^{Kind}reifes Ding so reif, ja überreif mit seiner Muttersprache umzugehen weiß; aber auf solche Unwahrscheinlichkeiten im gewöhnlichen Sinne läuft schließlich jede Kunstform hinaus, und es kommt nur drauf an, in welchem Grade ihnen der Künstler

PS. Die Singine also (kannst Du mit nicht mehr verstehen) soll wissen, daß sie verflixt ist, aber noch nicht verflixt ist.

Brief von Richard an Paula Dehmel vom 10. Februar 1902. Dehmel-Archiv der SuB Hamburg, D 378.

schichte in pädagogischen Kreisen dankbarst begrüsst.»

Aber gerade diese Begründung zog nach dem Erscheinen des «Buntscheck» zu Weihnachten 1904 überhaupt nicht: Es waren vornehmlich die Pädagogen, die Zweifel anmeldeten und eben diese Erzählung zum Anlaß ihrer Ablehnung nahmen: «Von zwei Prüfungskommissionen haben wir schon schriftliche Mitteilung: Singinens Geschichten stößt auf starken Widerspruch, ich habe das nicht geglaubt, da in den Lehrerzeitungen wiederholt für Aufklärung plädiert wurde. Man hält es für zu «gefährlich», das Buch den Kindern in die Hände zu geben. In einer Versammlung von 50 Lehrern wurde das Buch einstimmig abgelehnt. ... Ich hatte auf 2-3000 Exemplare bei den Lehrern gerechnet und wir würden sie auch abgesetzt haben ohne Singinens Geschichten.» Selbst nach einem Jahr hatte sich bei diesem mit so hohen Erwartungen verknüpften Projekt nichts an der Absatzlage geändert. Hermann Schaffstein berichtete an Richard Dehmel:

«Mit dem Buntscheck wills aber nicht flutschen; es liegt noch viel unverkauft vom vergangenen Jahr bei den Sortimentern. Viele Sortimenter sind, wie wir auf unseren Geschäftsreisen hören mußten, bei ihren Kunden böß angelaufen wegen Singinens Geschichten und schimpften daher weidlich, daß wir so etwas in einem Kinderbuch brächten. Ob wir schließlich doch noch das Blatt ausschneiden und durch einen anderen Text ersetzen und dann als neue Auflage herausbringen. Es sind noch rund 6 pro tausend gedruckt.»

Richard Dehmel wäre nicht er selbst gewesen, hätte er sofort einsichtig reagiert und den Vorschlag akzeptiert. Doch als Hermann Schaffstein am 1. Februar des folgenden Jahres erneut mit drastischen Worten die Absatzsituation beklagte: «Der Absatz des Buntscheck war in diesem Jahr unglaublich niedrig, es sind das ganze Jahr ungefähr 200 Stück verkauft und muss unbedingt etwas getan werden, damit sich der Absatz

hebt. Wie der diesjährige Absatz zeigt, ist das Buch geradezu unverkäuflich, und bitten wir freundlichst Frau Paula Dehmel zu veranlassen, die Änderung in gewünschtem Sinn vorzunehmen.»

Die Einsicht aus Notwendigkeit siegte, und Schaffstein meldete am 3. März 1906 erleichtert: «Das Ersatz-Manuskript für Singinens Geschichten haben wir schon zum Satz weitergegeben. Wir finden die neue Geschichte ganz hübsch.»

Es ergab sich aus dem neuen Satz aber ein weiterer Anlaß zu Änderungen, die aus der Neufirmierung des Verlages resultier-

246

Wilmersdorf d. 13. 2. 02.

Lieber Richard.



Ich habe Deinen Brief wohl schon Mal gelesen, aber ich mir klar gemacht, was mich daran so verwirrt, und wie ich dem beantworten könnte. Also gleich kommt mir: ich kann die Singinens nicht im Deinen Sinne verstehen, und wenn ich könnte, würde ich's vielleicht nicht wollen. Liegatsens die Entlassung, die gefällt mir selber noch mehr. Aber, Deines Kind kann sich weiter, aber Edgerest benutzt werden' noch, hinter Deinen Worten hat sich noch, caputtet sie mit Kläverheit. Ich weiß das ganz genau, denn es hat meine eigene Kindseele die da wieder du mir hochweigt; die hielt sich nie für unartig, sondern empfand

Brief von Paula an Richard Dehmel, datiert 13. Februar 1902.
Dehmel-Archiv der SuB Hamburg, D 379.

ten und Hermann Schaffstein zu zusätzlichen Überlegungen veranlaßten: «Bei dem Druck des Blattes Seite 45–46 könnten wir allenfalls auch ein neues Titelblatt mitdrucken, da Seite 45 und 46 ohnehin farbig sind. Wir könnten dann unsere Firma nach

4. bis 6. Tausend im Sommer 1906, und am 31. August schrieb Hermann Schaffstein erleichtert an seinen Herausgeber: «Die Reinigung des Buntschecks scheint etwas geholfen zu haben. Die Sortimentler weigern sich bei unseren Geschäftsbesuchen nicht mehr, wenigstens *ein* Stück auf Lager zu nehmen.»

So gibt es zwei unterschiedliche Ausgaben des «Buntscheck», aber nur eine Auflage von insgesamt 10 000 Exemplaren, davon 305 handkoloriert als Liebhaberausgabe. Sie unterscheiden sich wie von Hermann Schaffstein beschrieben: die Firma hatte sich geändert, das Datum 1904 war entfallen und der Zusatzvermerk «2. Ausgabe» eingeschoben worden. Und natürlich war der Text auf Seite 46 völlig neu; die Erzählung 5 las sich nun wie folgt:

«Die Eltern und Onkel Joachim waren gestern zur Stadt gefahren. Ich weiß, daß ich nicht allein rudern soll, aber ich wollte doch gern, und die Luft war still und warm. Karo lag schon an der Kette, weil es dunkel wurde; ich machte ihn los und ging vorsichtig durch den Garten, damit Line es nicht merkte. Karo verstand das und war artig; auch die Bäume rührten sich nicht. Ich sprach ganz leise mit Karo, wie wir ins Boot stiegen; denn der See war so still, als ob jemand schlief. Mir war bange, als ich die Ruder ins Wasser tauchte und das Glucksen unter dem Kahn hörte und die silbernen Streifen sah. Bald kam auch der Mond hinter den Bäumen vor, und da musste ich an den Wassermann denken, der vor vielen hundert Jahren hier im See verzaubert gewesen ist, weil er gegen den lieben Gott geprahlt hatte. Line hat mir neulich die Geschichte erzählt, und nun fiel sie mir wieder ein.

Der sündhafte Wassermann sollte solange im Sumpf unten bleiben, bis ein junges schönes Mädchen ihn freiwillig küssen würde. Immer in der Vollmondnacht vor Ostern durfte er den häßlichen Kopf übers Wasser stecken. Er hatte viel Gold und Perlen im Grunde des Sees; das sollte das Mädchen alles haben. Aber keine wollte ihn



Innentitel der Buntscheck-Liebhaberausgabe 1904.
Zeichnung von Ernst Kreidolf.

dem jetzigen Wortlaut ändern, und allerdings könnten wir die Vornamen nicht ausschreiben und könnten wir nur die Anfangsbuchstaben nehmen, dann müsste die Zahl 1904 fortfallen und stattdessen der Vermerk: «2. Auflage» gedruckt werden.»

So erschien das bereits am 9. November 1905 in einer Annonce im «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel» angekündigte

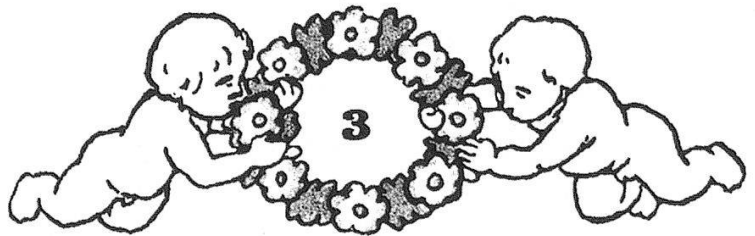
küssen, denn er war schrecklich mit seinem großen Froschgesicht, und lange Zeit blieb er unerlöst. Aber einmal lebte drüben im Dorf ein schönes armes Bauernmädchen; die hatte einen Bräutigam, der ebenso arm war wie sie selber, sodaß sie sich nicht heiraten konnten. Da wollte das Mädchen ihren Hans mit den Perlen des Wassermanns überraschen, und ruderte in der Ostermondnacht auf den See hinaus. Bald erblickte sie auch den Kopf des Wassermanns und schauderte zurück, so häßlich war er. Aber sie machte rasch die Augen zu, beugte sich über das Boot hinaus und küßte ihn auf den breiten Mund. Da fühlte sie einen eiskalten Strom durch ihr Herz; sie verlor die Besinnung und merkte kaum, wie der Wassermann als großer Vogel davonflog und Gold und Perlen in ihren Kahn warf. Erst am Morgen kam sie mit ihren Schätzen ins Dorf zurück. Aber die Leute, die ihr begegneten, erkannten sie nicht, denn ihr Mund war zu einem häßlichen Froschmaul geworden. Ihr Bräutigam setzte sich so vor ihr, daß er zu Schiff ging und nach Amerika auswanderte; und sie hat ihn nie wiedergesehen. Sie ließ sich ein großes steinernes Haus bauen, von dem noch die Ruinen am Birkenhang stehen und lebte darin mit ein paar grauen Katzen, bis sie endlich starb.

An das traurige Märchen mußte ich denken, und ich bekam Angst vor dem Wassermann. Er konnte plötzlich wieder da sein und sein breites Froschgesicht aus dem See hochstecken. Ich legte meinen Kopf auf Karos warmes Fell und ruderte ans Ufer zurück. Wir gingen gleich nach Haus, und ich setzte mich still hin und las, bis die anderen kamen. Als ich Vater den Gutenachtkuß gab, sagte ich ihm ins Ohr, daß ich doch allein auf dem See gerudert hatte, und daß ich es nie wieder tun will. Von dem Wassermann habe ich ihm aber nichts gesagt.»

Aufgefallen ist die Publikation mit den zwei Versionen bislang noch niemand. Auch dem Verfasser nicht. Erst die Aufarbeitung der Geschichte des Schaffstein Verlags

in diesem Jahr brachte im Dehmel-Archiv in Hamburg die überraschende Änderung und damit die Vervollständigung der Bibliographie auch in diesem Punkt.

Es sei angemerkt, daß es noch eine ganze Reihe solcher Merkwürdigkeiten aufzuspüren gab. Allerdings ohne die «erschütternde» moralische Komponente wie bei Singinens Geschichten, die im übrigen bei der Rückbetrachtung lediglich bedingt Ursache für den schleppenden Absatz des Buches gewesen ist. Die hochtrabenden Planzahlen von 150 000 Stück laut Herausgebervertrag waren a priori Illusion gewesen; Hermann Schaffstein hat Dehmel 1910, als dieser nach einer Neuauflage fragte, vorgerechnet, daß ihm die Veröffentlichung des «Buntscheck» einen Verlust von 20 000 Mark gebracht habe. Lebte der kunstsinnige Hermann Schaffstein noch, würde er mit Genugtuung feststellen, wie seine künstlerischen Kinderbücher heute nicht nur hochgeschätzt sind, sondern auch hoch bezahlt werden. Auch die von ihm so geliebte künstlerische Seite, die mit den Namen Kreidolf, Hofer, Weiß und Freyhold vor allem ver-



Emil Rudolf Weiß: Vignette zu «Singinens Geschichten» im «Buntscheck», Seite 45.

bunden ist und Gegenstand einer Ausstellung ab Februar 2002 in Konstanz sein wird, ist erkannt worden und rückt das Buch mit den zwei Versionen der Geschichte Nummer 5 in den Rang eines Gesamtkunstwerkes.

* Dieser und alle folgenden Briefe befinden sich im Dehmel-Archiv der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg.